

An der Flandrischen Front

Von Paul Wegener

Der Morast wird immer tiefer und ist so zähe, daß man, wenn man einen Moment stehen bleibt, nur mit Mühe das Bein herausziehen kann. Es geht an eingeschossenen Unterständen vorüber. Bei einer Biegung sitzen in einer Lehmnische drei Pioniere. Beim Waten im Schlamm verliere ich einen Augenblick den Halt und muß mich auf das Knie des einen stützen. Ich sage entschuldigend „Verzeih, Kamerad“, — keine Antwort. Ich fasse ihn näher ins Auge — er hat keinen Kopf. Ein Stück Sackleinwand deckt den Halbstumpf. Alle drei sind Leichen. Mich läßt die Entdeckung kalt, aber der nervöse Wengler hinter mir schreit auf, so daß ich ihn grob anfare. Endlich sind wir in der Stellung. Der Morast ist überall wohl einen halben Meter tief. Die Unterstände sind primitiv, schwach und stellenweise zerstört. Der Schlupfwinkel des Zugführers liegt ganz am linken Flügel, hineingebaut in den Eisenbahndamm. Es ist eine feuchte, sehr niedrige, nasse Erdhöhle, ohne Stroh, in der kaum zwei Menschen eng beieinander hocken können. Hochmann ist sehr glücklich abgelöst zu werden. Er ist ein gedienter alter Feldwebel, der den Feldzug in Südwest-Afrika mitgemacht hat. Die schwere Artillerie hat die Stellung und den Bahndamm reichlich beschossen, er ist froh, lebendig herauszukommen. „Diese verfluchten Dinger haben wir in Afrika nicht kennen gelernt.“

Im Feuerhagel der Artillerie

Ich richte meinen Zug ein, kontrolliere die Wachen und schicke eine Patrouille zur Verbindung nach links. Ich habe einen Scheinwerfer zur Verfügung, für den Fall eines Angriffs. Der Kanal liegt in schräger Front, etwa 150 bis 200 Meter vor mir. Die Infanterie drüben schießt ziemlich fleißig in der Nacht. Als alles in Ordnung ist, kriechen wir in mein Loch. Das Wasser sickert reichlich durch. Wir versuchen, mit einer Zeltbahn das Wasser abzudichten; endlich glückt es, ich stecke mir eine Zigarre an und hoffe auf Ruhe. Da kommt ein Pionierkommando, ich muß den Unterstand räumen, weil von hier aus ein Stollen durch den Bahndamm geschlagen werden soll, um auch bei Tageslicht sichere Verbindung nach links zu haben. Fluchend kriechen wir wieder heraus. Alle Unterstände sind besetzt, es ist mir peinlich, auf Grund meiner Vorgesetztenstellung die ebenfalls ruhebedürftigen Leute herauszudrängen. Endlich finde ich noch ein Plätzchen, aber im kalten Lehm und andauernden Regen, ohne die Glieder auch nur einen Augenblick strecken zu können, war es eine recht schauerliche Nacht.

Am Morgen schmerzen mich alle Knochen. Etwas Warmes gibt es nicht, Kommißbrot und Speck sind das alte Frühstück. Ich revidiere die Stellung, der Schlamm ist noch tiefer geworden, und ich döse im Loch bei der brennenden Zigarre. Der Feind ist ziemlich ruhig. Erst am Nachmittag fängt Artilleriefeuer an, Schrapnells plagen nahe am Graben. Die schweren Granaten schlagen speziell beim linken Flügel am Bahndamm ein, das Erdbreich wackelt. Ein Unterstand fällt ein, aber keine Verluste. Mit Dunkelheit hört der Regen auf, es friert ein wenig. Um acht Uhr kommt der dritte Zug zur Ablösung. Ich bin so verflammt, daß ich kaum gehen kann, als ich jetzt Fiedler noch einmal erklärend durch die ganze Stellung führe. Endlich ist sein Zug eingerichtet — wir können abmarschieren. Wieder an den Leichen vorbei, durch die Häuserruinen zurück zum Markt.

Der Apothekerkeller mit Wärme, Zigarrenqualm und Speisegeruch umfängt mich wie ein Paradies. Ich kriege ein Stück warmes Schweinefleisch mit Kartoffeln — das Leben lacht wieder. Ich schlafe herrlich bis zum nächsten Morgen um acht Uhr und höre mit Staunen den Bericht über eine schwere nächtliche Beschießung, von der unser Keller gebebt hat. Ich habe nichts davon gehört. Eine Patrouille kommt, die Fiedler zum Kompanieführer Müller geschickt hat. Die Stellung liegt schwer im Artilleriefeuer. Der Graben ist ungefähr in der Mitte auf dreißig Meter eingestürzt. Ein paar Leute sind von den Erdmassen verschüttet, Unteroffizier Weller tot, ein Mann schwer verletzt. Die linken Flügelgruppen sind von dem heftigen Zug abgeschnitten, weil bei dem heftigen Feuer die zugeschüttete Stelle nicht zu passieren ist. Wir gehen mit der Nachricht zum Hauptmann, die Stellung muß natürlich gehalten werden, mit Dunkelwerden wird ein Pionierkommando geschickt, um den Schaden nach Möglichkeit auszubessern. Heute Abend kommt 201 in den Graben, wir sind nicht mehr in Alarmbereitschaft, sondern in Reserve, das heißt, wir dürfen abschnallen und die Stiefel ausziehen.

Am Nachmittag kommt Träger und überbringt mir die Einladung des Batteriechefs, Hauptmann Viehs, der auch in einem Keller haust und mich zu einer Flasche Rotwein bitten läßt. Ich freue mich darüber. Fiedler ist nicht da, Müller schlechter Laune, Steinbeck durch ihn leicht gekränkt, so daß eine spindsg ungemütliche Stimmung im Keller herrscht, wie sie für Feintuer und Halbgebildete so oft bezeichnend ist. Viehs ist reizend. Ein glänzender Offizier, der mit seiner Batterie wohl das Wesentlichste für den Dignunder Sturm geleistet hat. Er ist gebildet und ganz menschlich mit seinen Untergebenen. Der Chef unseres II. Bataillons, Hauptmann Lichtenstein, kommt noch in den Keller. Bald herrscht ein Ton heiterer Geselligkeit. Lichtenstein ist typischer Berliner, schwerreicher Großkaufmann, äußerst lebendig, ganz starker Weltverstand, mit sehr viel Witz und mit glänzendem Erzählungstalent. Wir kommen aus dem Bache nicht heraus. Es ist schon dunkel, als wir den freundlichen Keller verlassen. Es hat geschneit, die feindliche Artillerie

schießt wieder. Vorsichtig, an Tierkadavern, zerbrochenen Kriegsgeräten und Trümmerhaufen vorüber, führe ich Lichtenstein möglichst sichere Wege.

Er ist auffallend ängstlich. Kein Wunder! Gestern hat er das oben erwähnte Unglück des Divisionsstabs miterlebt und morgen soll er zurück nach Berlin! Dem schon älteren Herrn, mit den Großstadtnerven, waren die Strapazen naturgemäß zu viel geworden. Ich muß mir gestehen, wenn ich morgen nach Berlin dürfte, hätte ich ebensoviel Angst. Um 7 Uhr kommt Fiedler aus der Stellung zurück. Sie haben Keller

bis an den Hals in dem schweren Lehm Boden gequetscht zurücklassen müssen, aber trotz vieler Artilleriebeschießung keine Verluste mehr gehabt. Fiedler hat das erstmal die schwere Artillerie genossen. Er erzählt sehr anschaulich und hat sich wahrscheinlich nahe dem Tode gefühlt. Noch spät abends kommt der Befehl, daß wir nach Essen zurück sollen, wir sind sehr froh darüber und marschieren bei Frostwetter mit Schnee, bei klarem Himmel, diesmal den Bahndamm entlang des Artilleriefeuers wegen, dorthin.

(Schluß folgt)